



Haim Omer Psychologe mit Rezepten zur Deeskalation.
Von Michèle Binswanger

Das Gegenteil von Laisser-faire

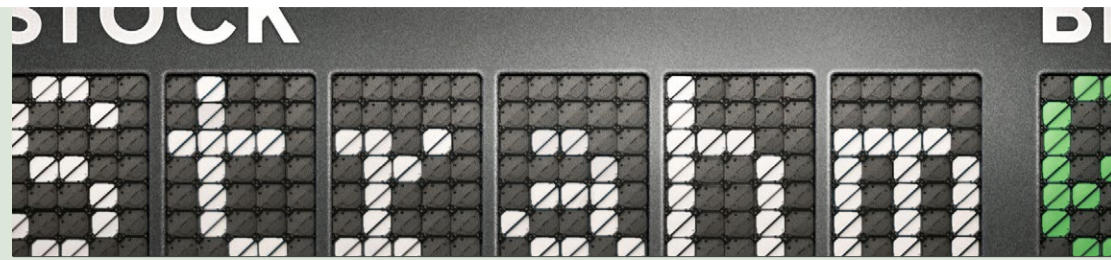
Nicht alle Konflikte lassen sich mit Reden lösen, im Gegenteil. Manchmal sind Wörter wie Waffen, und Reden verstärkt nur die eigene Hilflosigkeit. Mancher sagt dann: «Mach doch, was du willst.» Aber das sei falsch, sagt Haim Omer. Er hat Modelle entwickelt, wie man Konflikte ohne Worte lösen kann - oder besser, indem man zwar dabei bleibt, aber im richtigen Moment schweigt. «Autorität durch Beziehung», so nennt der israelische Psychologieprofessor sein Erziehungskonzept, das auf gewaltlosen Widerstand und auf die Kraft der Gruppe zur Konfliktlösung setzt. Das tönt nur auf dem Papier exotisch. Praktisch kommt das Konzept seit Jahren in Erziehungs- und Führungsfragen zur Anwendung, auch an Schweizer Schulen. Jüngst etwa in einer im Glattal, wie «20 Minuten» berichtete.

Fragen von Macht und Gewalt sind Teil von Haim Omers Familiengeschichte. Der 55-Jährige kam in Brasilien zur Welt, als Sohn jüdischer Eltern, die den Holocaust überlebt hatten. Mit 18 wanderte er nach Israel aus, studierte Psychologie und lehrt dort bis heute. Zunächst entwickelte er eine Behandlungsmethode für kriegstraumatisierte Soldaten. Dann begann der fünffache Vater, Eltern von verhaltensauffälligen Jugendlichen zu coachen, und entwickelte die pädagogischen Konzepte, die heute mit grossem Erfolg in Erziehung und Schule angewandt werden.

Zu den schwierigsten Aufgaben der Volksschule gehört heute die Integration verhaltensauffälliger Schüler. Oft führt dies in einen Kampf zwischen Lehrern und Schülern und im schlechtesten Fall mit ihren Eltern. Dafür sind Lehrkräfte nicht geschult und oft auch zu wenig vorbereitet. Omers Konzept ist deshalb so reizvoll, weil es auf Autorität ohne Gewalt setzt. So sollen Lehrer und Eltern sich nicht auf Machtkämpfe einlassen und dennoch auf Beziehung beharren. Sie sollen Provokationen zurückweisen und trotzdem nach Lösungen verlangen. Sie sollen die Logik der Eskalation durchbrechen und an die Stelle des Zweikampfs die Stärke der Gemeinschaft setzen. Es sind Prinzipien, die sich nicht nur in Fragen der Erziehung und der Pädagogik, sondern auch in der Politik anwenden lassen. Erziehung, sagt Omer, sei eine politische Haltung, ebenso habe Politik erzieherische Aspekte.

Als die israelische Armee Anfang der Nullerjahre jüdische Siedlungen im Gazastreifen räumte, kamen dabei von Omer geschulte Kaderkräfte zum Einsatz. Er bereitete sie darauf vor, wie man gewaltlos auf Beschimpfungen reagiert, nämlich indem man dem Gegenüber allein durch Blickkontakt standhält. Die Räumung erfolgte trotz grossem Geschrei und bewaffneten jugendlichen Extremisten schliesslich «relativ reibungslos», wie die NZZ schrieb.

Vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Umwälzungen und der Hochkonjunktur politischer Provokationen sind seine Strategien gewaltloser Deeskalation wichtiger denn je.



Kolumne Rudolf Strahm

Das Roboter-Syndrom

Ein neues Gespenst geht um in der globalisierten Arbeitswelt: der Roboter. Er nimmt den Menschen die Arbeit weg, drängt sie in den Müsiggang und führt zu menschenleeren Büros und gespenstisch leeren Fabrikhallen: Die digitale Revolution frisst ihre Menschen.

Solche Existenzängste vor dem Verschwinden der Arbeit werden von profilierungstüchtigen amerikanischen Professoren und Buchschreibern geschürt. Derzeit auch von den Initianten für ein bedingungsloses Grundeinkommen, wobei sie ihre lebenslängliche, bedingungslose Staatsrente ab 18 Jahren für alle gleich als die Rettung anpreisen.

Die Weltgeschichte kennt unzählige Episoden von Panik vor neuen Technologien. Beim Brand von Uster 1832 protestierten die Zürcher Handwerker gegen den mechanischen Webstuhl und die Spinnmaschine. In den 1980er-Jahren protestierten Arbeitnehmer gegen die aufkommenden Computer, weil sie vermeintlich die Menschen in den Büros überflüssig machen würden. Das Buch «Das Ende der Arbeit» des amerikanischen Publizisten Jeremy Rifkin war 1995 ein Weltbestseller. Heute ist das Werk vergessen.

Derzeit werden technologische Schreckensvisionen einer digitalisierten Roboter-Wirtschaft mit menschenleeren Fabriken prophezeit. Die Hälfte der Büroarbeitsplätze würde in den nächsten zehn Jahren verschwinden, wird behauptet. Mit neuen Techniken wie «Industrie 4.0», «3-D-Drucker», «Cloud Computing» oder «Internet der Dinge» wird ein Heer von Arbeitslosen vorausgesagt. Dieser Strukturwandel der digitalen Revolution entwirft eine Horrornovelle, eine Art Roboter-Syndrom.

Die Leser sollten die Verdrängungsthese einmal bei sich selbst überprüfen: Jedes Jahr wird ja in den Personalcomputern die Geschwindigkeit verdoppelt und die Speicherkapazität verdreifacht, und dies seit den 1990ern. Benötigen Sie etwa weniger Zeit für Ihre PC-Arbeiten? Mitnichten! Denn die wachsende Computereffizienz schafft ständig neue Internetprodukte mit neuen Kommunikations- und Datenspeichersystemen.

Die Spitäler setzen immer mehr Automaten, Sensoren und intelligente Messgeräte ein. Man prophezeit schon den vollautomatischen Pflegeroboter am Krankenbett. Doch in der Realität konstatieren wir, allen Automaten zum Trotz, immer mehr Personalaufwand und Pflegebedarf. Das Spitalpersonal wird nicht ersetzt, sondern dessen Rollen und Funktionen werden anders, anspruchsvoller, wissensbasierter. Kein Roboter kann zwischenmenschliche Empathie, Kommunikation und Zuwendung zum Pflegebedürftigen ersetzen.

Die Digitalisierung ist in der Industrie in der Schweiz, in Deutschland, in Schweden längst im Gange. Industrie 4.0 bedeutet, dass die Automaten und Roboter digitalisiert selbststeuernd arbeiten. Mit dem Internet der Dinge werden ihre Automatenhirne interaktiv vernetzt. Man spricht von einer «Soft Factory», einer «intelligenten Fabrik», und befürchtet menschenleere Fabriken; eben ein Roboter-Syndrom.

Industrie 4.0 braucht mehr Fachkräfte

Drohender Arbeitsplatzabbau ist die einseitige Sicht der Managementberater. Wer aber konstruiert den Roboter? Wer programmiert, wartet, repariert und adaptiert ihn? Es sind weiterhin die Konstrukteure, Polymechaniker und weiteren Fachkräfte, die von der Pike auf das Handwerk der Präzisionsarbeit beherrschen und nun zusätzlich erworbene Digitalkompetenzen in Informationstechnik anwenden! Kein Wunder, dass die Amerikaner, die kein solides duales Berufsbildungssystem kennen, die digitale Revolution der Industrie fürchten. Fast wöchentlich pilgern derzeit amerikanische Delegationen in die Schweiz oder nach Deutschland, um unser duales Berufsbildungssystem zu studieren.

Die Industrie 4.0 wird zwar enorm effizienter produzieren und die Wertschöpfungskette massiv verändern, aber sie erfordert bei uns per saldo nicht weniger, sondern mehr Fachkräfte: Je

automatischer eine Maschine läuft, desto komplexer und zuverlässiger muss sie gebaut werden. Wenn es dereinst führerlose Lastautos oder Automobile geben sollte, müssen sie mechanisch viel sicherer, aufwendiger und zuverlässiger konstruiert sein. Es braucht die Präzision des Maschinenbaus, verknüpft mit der Logik der Informationstechnologie.

Oder die Büroarbeit: Die «intelligente» Administration kann zwar repetitive Verwaltungsarbeiten durch Algorithmen automatisieren. Aber das Cloud Computing etwa - die Datenverarbeitung und Speicherung in externen Megacomputern - wird eine exponentielle Zunahme an Security-Fachleuten erfordern, also Informatikspezialisten, welche die Datensicherheit und Verschlüsselung laufend perfektionieren und vor Angriffen schützen. Bis in zehn Jahren benötigt die Wirtschaft ein Vielfaches von heute an Personal und Kapital für die Security.

Berufliche Weiterbildung als Schlüssel

Wir wissen heute nicht, wie die Jobs in Zukunft aussehen werden. Aber unsere Antwort auf die Digitalisierung heisst nicht, wie in den USA, Hire and Fire mit Verdrängung in die Arbeitslosigkeit und ins Prekariat, sondern ständige Weiterqualifizierung der Beschäftigten. Die berufliche Weiterbildung ist die Schlüsselantwort auf die digitale Revolution!

In der Schweiz sind es die zahlreichen Weiterbildungen der höheren Berufsbildung. Über 20 verschiedene Weiterbildungslehrgänge in Digitalanwendung gibt es schon im Elektro- und Maschinentechnikbereich, weitere 20 im kaufmännischen Bereich. Auch mit 25, 35 oder 45 Jahren können sich Fachleute berufsbegleitend in höheren Fachschulen oder in Vorbereitungskursen für die eidgenössischen Berufsprüfungen und höheren Fachprüfungen spezialisieren. Über die höhere Berufsbildung und Fachhochschulen läuft heute die Diffusion neuer wissenschaftlicher Technologien in die Wirtschaft.

Das Gottlieb-Duttweiler-Institut Rüslikon lud letzte Woche ein Dutzend amerikanischer Professoren und Experten zu einer einseitigen Promotionstagung für das bedingungslose Grundeinkommen ein. Für keinen der Referenten waren die Bildungsanforderungen der digitalen Revolution ein Thema! Formale berufliche Weiterbildung ist in den USA ein No-go.

Während die Industriegewerkschaft Unia etwas hilflos vom Bundesrat bloss einen Bericht zur digitalen Revolution anfordert, bietet der Verband der Angestellten Schweiz bereits selber Kurse mit individueller Beratung über die Weiterbildungsmöglichkeiten zu Industrie 4.0 an. Die adäquate Antwort auf die digitale Revolution heisst berufliche Weiterbildung, sie heisst Neues hinzulernen, lernen und nochmals lernen. Dadurch verdrängt die vierte industrielle Revolution die Menschen nicht aus der Arbeit, sondern gibt ihnen neue Rollen und Funktionen in der Arbeit.

Wirtschaftspolitik heisst heute Bildungspolitik - und Bildungspolitik ist auch Wirtschaftspolitik. Bei den Chefs der kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) ist dieses Bewusstsein vorhanden, bei den betriebsfernen, Boni-getriebenen Topmanagern der multinationalen Konzerne jedoch viel zu wenig.

«Wir müssen Neues lernen, lernen und nochmals lernen.»



Rudolf Strahm

Der ehemalige Preisüberwacher und SP-Nationalrat wechselt sich mit Politgeograf Michael Hermann und mit Autorin und Schauspielerinnen Laura de Weck ab.

Platini Der Uefa-Präsident ist längst unhaltbar geworden.
Von Florian Raz

Niemand wird Platini vermissen

Es ist noch einmal ein Blick in die wundersame Welt der hohen Fussballfunktionäre in der Ära des Joseph «Sepp» Blatter. Und wie so oft, wenn sich der Schleier der Verschwiegenheit etwas lüftet, bleibt der Mund offen ob des nonchalanten Umgangs mit Geld.

Einblick bietet das Urteil des Internationalen Sportgerichtshofs (CAS). Der hat entschieden, dass Michel Platini vom Weltverband Fifa zu Recht von allen Fussballaktivitäten ausgeschlossen worden sei, auch wenn die Strafe von sechs auf vier Jahre reduziert wird. Der suspendierte Uefa-Präsident hat daraufhin seinen Rücktritt aus dem Weltfussball verkündet. Es wird ihn kaum jemand vermissen.

Gestolpert sind Platini und Blatter über 2 Millionen Franken, die 2011 von der Fifa an Platini geflossen waren. Was das CAS zu dieser Zahlung schreibt, zeigt, wie abgehoben die Spitze der mächtigen Fussballverbände funktionierte: Platini besass gemäss dem CAS von 1999 bis 2002 mit der Fifa einen Vertrag mit 300 000 Franken Jahreslohn. Blatter und Platini gaben später aber an, sie hätten sich 1998 mündlich auf einen Lohn von einer Million Franken pro Jahr geeinigt. Nun fragt das CAS: Wie kommen Platini und Blatter auf eine geschuldete Summe von zwei Millionen? Vier Jahre à je 700 000 Franken zu wenig bezahlten Lohns würden 2,8 Millionen ergeben.

Eine billige Blatter-Kopie

Aber auf solche Kleinigkeiten kam es unter Blatter bei der Fifa nicht an. Hier ging es um den Machterhalt durch Gefälligkeiten. Und Platini hat seinem einstigen Ziehvater gut genug zugeschaut, um dieses System beim Europäischen Fussballverband (Uefa) ebenfalls einzusetzen.

Kein Wunder, dass Platini gemeinsam mit Blatter unterging. Zu ähnlich war der Franzose dem Oberwalliser geworden. Zu sehr waren die beiden persönlich verstrickt, als dass Platini den Untergang Blatters hätte überleben können.

Von Anfang an hofierte Platini (wie Blatter) die kleinen Verbände, um sich ihre Stimmen zu sichern. Mehr Plätze für Meister von kleineren Ligen in der Champions League und mehr Teilnehmer an den Europameisterschaften, lauteten seine Versprechen. Sie brachten ihm vor allem in Osteuropa Sympathien ein.

Wie Blatter flog auch der Franzose um die Welt, um Hilfgelder zu verteilen. 2012 schloss die Uefa mit dem Ozeanischen und dem Asiatischen Fussballverband ein «Memorandum of Understanding» ab, in dem sie «technische Hilfe und Unterstützung» anbietet. Bis 2014 folgten die gleichen Abmachungen mit der Karibischen, Mittel- und Nordamerikanischen sowie der Afrikanischen Föderation.

Das wirkt wie eine billige Kopie von Blatters Fussballprojekten, mit denen sich der Walliser die Stimmen der kleinen und kleinsten Nationen sicherte. Und Platini wollte Blatter ja auch als Fifa-Präsidenten beerben. Nur zeigte sich hier, dass Platini eben doch nur ein schwacher Blatter-Abklatsch war. Jovial sein, das konnte er ebenso gut wie Blatter. Aber die Machtspielchen, die beherrschte er nur halb so gut.

Die Sache mit Katar

Wenig intelligent war, dass er öffentlich dazu stand, für eine Weltmeisterschaft in Katar gestimmt zu haben. Die Umstände brachten ihm zwar keine Anklage ein - aber den Ruf der Käuflichkeit. Bekannt ist, dass Platini vor der Vergabe der WM 2022 mit dem damaligen französischen Präsidenten Nicolas Sarkozy und dem Emir von Katar dinierte, dass der katarische TV-Sender al-Jazeera nach der WM-Vergabe an Katar für viel Geld die TV-Rechte der französischen Liga erwarb und die Investorengruppe Qatar Sport Invest (QSI) Paris Saint-Germain übernahm. Und dass Platinis Sohn Laurent zwischenzeitlich Europachef von QSI wurde.

Zum Verhängnis wurde Platini schliesslich, dass er sich öffentlich gegen Blatter wandte: Da entschied sich der Oberwalliser, den Franzosen mit sich in den Abgrund zu ziehen.

In Frankreich und in Turin wird Platini immer als eleganter Spielmacher in Erinnerung bleiben; mit heruntergerollten Stutzen und der Nummer 10 auf dem Rücken des über den Hosen baumelnden Trikots. Aber Michel Platini geht auch in die Fussballgeschichte ein als der Mann, der die WM nach Katar gebracht hat.